Dem Drogenzeitalter entgegen? : Drogenabhängigkeit in sozialwissenschaftlicher Sicht

Autor(en): **Rauh, Christoph**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-528606

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

digen methodischen Qualifikationen, die aber vielen abgehen. Es ist heute auch besonders schwer, sich in der Informationsflut jene Bücher und Schriften auszuwählen, die eine gewisse Relevanz aufweisen. Der verheiratete Lehrer wird sich übrigens nicht leicht von seiner Familie trennen können.

Konsequenzen

In der Schweiz gibt es *rund 40 000 Lehrer.* Wenn jährlich davon nur 2,5 Prozent von der Möglichkeit des Bildungsurlaubes Gebrauch machen, so sind rund 1000 Lehrer zu ersetzen und zu besolden. Diese Mehraufwendungen von etwa 20 Millionen Franken sind mit dem Ertrag zu vergleichen. Zweifellos profitieren die einzelnen Lehrer davon. Die großen Fortbildungsprobleme mit den Reformen und Innovationen sind damit keineswegs gelöst. Die *Priorität* liegt m. E. nicht bei den Studienurlauben, sondern in *verbindlichen und obligatorischen Kursen* für die gesamte Lehrerschaft. Nur so können wir die anstehenden Probleme sinnvoll bewältigen. Mit der erwähnten Summe könnten beispielsweise jährlich 40 000 Lehrer mindestens zwei Wochen Kurse im eigenen Kantonsgebiet oder in der Nähe besuchen (500 Fr. pro Lehrer). Damit ließen sich bereits einige Reformen durchführen, die ohne das Mittun *aller* Lehrer nicht geleistet werden können. Die Probleme um den Lehrermangel brauchen nicht detailliert aufgezeigt zu werden; sie sind jedermann bekannt.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß heute in der Schweiz die *Voraussetzungen* für einen fruchtbaren und allgemeinen Bildungsurlaub *fehlen.*

Alternativen

Bei allen Bedenken ist dennoch zu sagen, daß die Behörden bei der Erteilung von Bildungsurlaub an *besonders qualifizierte Lehrer großzügiger* sein müßten. Insbesondere für das Studium besonderer Reform- und Koordinationsfragen, für die gründliche Vorbereitung von Kursen und Fortbildungsprojekten und für die Schaffung von Lehrmitteln könnten *gezielte* und *mit festen Aufträgen umrissene Urlaube* gewährt werden. Hier würde sich die Effizienz auf die ganze Schule auswirken.

Eine weitere Möglichkeit besteht langfristig gesehen darin, an einer bestehenden oder noch zu gründenden *Universität* spezielle Veranstaltungen einzubauen, die der *Lehrerfortbildung* dienen und in einem System integriert sind.

Eine letzte Aussicht auf eine organische Lösung des Fortbildungsproblems besteht in der Schaffung einer *schweizerischen Zentrale* für die Fortbildung der Volksschullehrer, die eng mit einer Universität zusammengekoppelt ist oder sogar als Fortbildungshochschule konzipiert sein könnte. Für die Lehrer an Mittelschulen besteht bereits eine solche Zentrale in Luzern.

NZZ, 11. Februar 1971, Mittagsausgabe Nr. 69

Dem Drogenzeitalter entgegen?*

Drogenabhängigkeit in sozialwissenschaftlicher Sicht

Christoph Rauh

1. Drogenabhängigheit als soziale Erscheinung

Unter «Drogen» werden hier Substanzen verstanden, die um ihrer psychotropen [1] Wirkung willen dem Körper zugeführt werden. Diese Definition schließt Alkohol und Nikotin ein.

«Abhängigkeit von einer Droge» ist gegeben, wenn eine Droge regelmäßig angewendet wird und ihr Entzug einen psychischen und/oder körperlichen Leidensdruck und dadurch ein zwanghaftes Streben nach der Droge hervorruft.

«Drogengeschädigt» (oder drogenkrank) sind Menschen, die infolge regelmäßigen Drogenkonsums in ihren körperlichen, psy-

aus: «Volksbildungsheim» 1, 1971, S. 6 ff.

chischen oder sozialen Funktionen langfristig beeinträchtigt sind.
Zunächst sind die verschiedenen Drogen in bezug auf ihre gesellschaftliche Verbreitung und Auswirkung zu gewichten.
Am weitesten verbreitet sind in der Schweiz wie in den anderen industrialisierten Ländern nach wie vor Alkohol und Nikotin. Die Zahl der Alkoholkranken in der Schweiz wurde für 1969 auf mindestens 100 000 geschätzt [2], [4]. Das wären rund 2 % der erwachsenen Wohnbevölkerung [3]. Über die Zahl der Nikotinabhängigen sind keine Angaben erhältlich. Der Zigarettenverbrauch 1967 wurde für die Schweiz auf 16,7 Milliarden Stück geschätzt (8 Zigaretten im Tag pro Kopf der Gesamtbevölkerung, Säuglinge inbegriffen).
Die Gesamtzahl der von anderen Drogen Abhängigen ist bis heute nicht zu ermitteln. Immerhin scheint festzustehen, daß frei erhältliche Medikamente (vor allem Schmerz- und Beruhigungsmittel) Rangplatz zwei bezüglich ihrer Verbreitung einnehmen. Eine Umfrage im Jahre 1955 ergab einen geschätzten Schmerzmittelverbrauch von 150 Millionen Tabletten jährlich, also etwa 30 Tabletten pro Jahr und Kopf der Gesamtbevölkerung der Schweiz.
PD Dr. med. U. Dubach untersuchte die 2500 Arbeiter von zehn schweizerischen Uhrenfabriken und ermittelte, daß 6,6 % der Männer und 16,9 % der Frauen regelmäßig Schmerzmittel einnahmen.
Den dritten Rangplatz scheint der illegale Verbrauch rezeptpflichtiger Drogen, wie Barbiturate [5], Weck-Amine [6], Morphinpräparate und Tranquilizers [7] einzunehmen, doch ist es hier noch schwieriger, verläßliche Zahlen über die Verbreitung zu erhalten, weil hinter den klinisch erfaßten Fällen eine erhebliche «Dunkelziffer» steht. Der Gebrauch von Drogen, die unter dem Betäubungsmittel stehen, hielt sich in der Schweiz bis zur Mitte des letzten Jahrzehnts in ganz engen Grenzen. 1964 wurden in den psychiatrischen Polikliniken der Schweiz insgesamt sieben neue Fälle von Betäubungsmittelabhängigkeit beobachtet. Es handelte sich meist um Opiate, während der Konsum von Halluzinogenen [8] sozusagen unbekannt war. Diese Lage änderte sich in den letzten drei Jahren sehr rasch. In einer noch unveröffentlichten repräsentativen Untersuchung an gegen 900 16jährigen Schülern in Basel [9] gaben 14,3 % der Befragten an, man habe ihnen Drogen — meist Haschisch — angeboten. 10,3 % hatten schon eigene Erfahrung mit Drogen, 4 % hatten mehrmals Drogen angewendet. Diese Angaben lassen sich nicht auf die ganze Schweiz übertragen, zeigen aber an, daß die Halluzinogenwelle unter den Jugendlichen im raschen Steigen begriffen ist.
Journalisten, die aus dieser Tatsache Sensationsberichte aufbauen, sollte man darauf hinweisen, daß die «Haschischwelle» nur ein Ausläufer einer zunehmenden Intoxikation der Gesamtbevölkerung ist.
Der Konsum gebrannter Wasser pro Kopf der Gesamtbevölkerung hat sich seit 1944 verdoppelt. Die Zahl der Alkoholkranken stieg von 50 000 auf 100 000 [10]. Die schweizerische Tabakproduktion hat in den letzten zehn Jahren um mehr als 100 % zugenommen. Über die Entwicklung des Medikamentenkonsums fehlen Angaben. Es scheint sich aber um eine gemeinsame Erscheinung von Überflußgesellschaften zu handeln [11]. Die USA produzieren jährlich über eine Million Pfund Barbitursäure [12], was 24 Portionen zu 100 mg pro Einwohner im Jahr ausmacht. In Japan rechnete man 1967 mit ca. 250 000 Amphetamin-Abhängigen. Es scheint, als ob immer weitere Kreise nur noch mit Hilfe von Chemikalien in der Lage wären, den Lebensrhythmus von Spannung und Entspannung aufrechtzuerhalten.
Die Aufgabe des Sozialwissenschafters besteht nun darin, nach der gesellschaftlichen Bedingtheit dieser Drogenwelle und insbesondere der raschen Verbreitung von Halluzinogenen unter der Jugend zu fragen und daraus Folgerungen für die sozialpolitische Praxis zu ziehen. Dies kann im folgenden nur thesenartig geschehen.

2. Drogen als Kulturphänomene

Alle bisher bekannten Kulturen haben «ihre» spezifische legale Droge, die häufig sogar kultisch verwendet wird (Peyote-Kult, Abendmahl).
Mit den Einflüssen fremder Kulturen scheinen auch deren Drogen in unsere Gesellschaft einzuströmen und das Monopol von Alkohol und Nikotin zu brechen. Führt eine universelle Kultur auch zu einem Nebeneinander aller Drogen?

Unsere europäische Kultur teilt sich in Subkulturen, die je ihre spezifischen Drogen legitimieren. Die «etablierte» Kultur gestattet Drogen wie Alkohol, Nikotin und Schmerzmittel. Eine entstehende Jugend- oder «Untergrund»-Subkultur zieht die tabuierten Halluzinogene den etablierten Drogen, z. B. dem Alkohol, vor (ohne indessen auf diesen zu verzichten).
Kriminelle Subkulturen benützen seit längerer Zeit «harte» Drogen, wie Opium und Kokain, und beherrschen den Schwarzhandel mit diesen Giften. Es stellt sich die Frage, ob die «harten» Drogen im Begriffe sind, die Jugendsubkultur zu erobern, was eine Grenzverwischung zwischen «Untergrund» und kriminellen Subkulturen und eine Ausbreitung der Kriminalität bewirken könnte.

3. Psychische und soziale Hintergründe der Drogenabhängigkeit

Eine Droge kann sich nur verbreiten, wenn sie für den Benützer gewisse psychische Funktionen erfüllt, z. B. die Loslösung aus Leistungsstress und aus Konfliktsituationen; oder das Gefühl kurzfristig gesteigerter Leistungsfähigkeit; oder Ekstase und das Erlebnis der Expansion und Enthemmung. Bei neurotischen und depressiven Menschen können Drogen auch die Funktion der Selbstbestrafung und Selbstbeschädigung wahrnehmen.
Psychische Abhängigkeit von einer Droge entsteht, wenn der psychische Haushalt sich so auf die Funktion der Droge einstellt, daß der Patient beim Entzug das psychische Gleichgewicht verliert. Es scheint eine Art psychosoziales Syndrom [13] zu geben, das häufig zur Drogenabhängigkeit führt [13]. Zu diesem Syndrom gehören Züge wie Frustrations-Intoleranz [14], Angst- und Schuldgefühle, Neigung zur Resignation und Kontaktstörungen. Dieses Syndrom läßt sich — abgesehen von konstitutionellen Faktoren — auf Sozialisationswirkungen [15] in Familie und Schule zurückführen.

Es scheint aber auch relativ häufig vorzukommen, daß stabile Persönlichkeiten, meist unter dem Zwang von Gruppennormen, mit Drogen in Kontakt kommen und im Umgang mit ihnen das Syndrom erst erwerben, das zur Abhängigkeit führt. Diese Wahrscheinlichkeit ist um so größer, je schwieriger es ist, sich aus den Beziehungsnetzen solcher Gruppen zu lösen.
Die Affinität Jugendlicher zu Halluzinogenen ist durch zusätzliche Merkmale mitbedingt, die viel weiter verbreitet sind als das oben genannte Syndrom: dazu gehören vor allem Pubertätskonflikte mit ihrem Schwanken zwischen Expansion und Regression, eine Protesthaltung gegenüber den Eltern und ihren Verboten und eine mehr konsum- als leistungsorientierte Lebenshaltung.

Wie das vorher zitierte Beispiel der schmerzmittelabhängigen Uhrenarbeiter zeigt, sind in unserer Gesellschaft die Arbeitsbedingungen (häufig auch die Wohnverhältnisse) vieler Menschen ihrem Lebensrhythmus so feindlich geworden, daß sie ihren Spannungshaushalt durch chemische Außensteuerung aufrechterhalten müssen. In dieser Lage können nun Drogen wie Weck-Amine und ihre Antagonisten, die Beruhigungs- und Schlafmittel, die Funktion übernehmen, den Leistungsstandard und die Stabilität unserer Gesellschaft zu stützen — auf Kosten ihrer Mitglieder. Wie wird die Entwicklung weitergehen, wenn sich in den nächsten Jahren die Verstädterung und die Betriebsrationalisierung noch mehr als bisher beschleunigen?

4. Folgerungen für die sozialpolitische Praxis

Aus dem oben Angeführten ergebn sich folgende Gesichtspunkte für eine Strategie des Kampfes gegen die Drogenabhängigkeit:
Der erste Schritt ist die Erschwerung des Zugangs zu Drogen. Dabei sollte man sich nicht allein auf die Verfolgung kleiner, meist amateurhafter Haschisch- und LSD-Schmuggler konzentrieren, sondern die Werbung der Alkohol-, der Tabak- und Arzneimittel-Industrie sowie die Rezeptpflicht und die Verschreibungspraxis sorgfältig überprüfen. Zudem ist darauf hinzuweisen, daß die schweizerische Steuerpraxis (im Vergleich mit andern europäischen Staaten) den Zugang zu den «etablierten» Drogen Alkohol und Nikotin außerordentlich erleichtert.

Der zweite Schritt ist die Erleichterung des «Aussteigens» für Jugendliche, die in den Bann einer drogenabhängigen Gruppe geraten sind. Dies ist eine Aufgabe der Sozialarbeit. Sie kann sich nicht auf das Einrich-

ten von Suchtberatungsstellen und das Halten von Aufklärungsvorträgen beschränken, sondern muß die Gefährdeten in ihren Untergrundgruppen und in ihrem Familien- oder Wohnmilieu aufsuchen. Daß die strafrechtliche Verfolgung des Halluzinogenkonsums solchen Bemühungen zuwiderläuft, braucht kaum begründet zu werden. Der dritte Schritt besteht in der psychotherapeutischen Hilfe für jene Menschen, die das Syndrom der Drogenaffinität aufweisen. Dazu bedarf es großer Anstrengungen zum Ausbau des psychotherapeutischen Dienstes und zu seiner Verbilligung. Psychotherapie darf nicht das Privileg der oberen Mittelschicht bleiben.

In einem vierten Schritt ist auf eine Vermenschlichung der Arbeits- und Wohnverhältnisse und auf die Anleitung zu einer gesunden Lebensweise hinzuwirken. Die Fabrik- und Büroarbeit erzeugt dauernden Leistungsstress und frustriert dabei das Bewegungs- und das Kontaktbedürfnis. Aber auch in unserer Freizeit sind wir den Manipulationsversuchen der Werbe-Industrie ausgesetzt, die den Hebel des Sozialprestiges benützt, um uns zu einer sitzenden und passiv konsumierenden Lebensweise zu veranlassen, die unsere körperlich-psychischen Rhythmen noch mehr in Unordnung bringt als die Berufsarbeit.

Der fünfte Schritt schließlich führt zur Wurzel des drogenaffinen Syndroms: zu den Erziehungspraktiken der Eltern und Lehrer. Beide Instanzen scheinen in der Bewältigung der Pubertätskonflikte zu versagen. Ferner wirkt die Affinität einer Erziehungsperson zu einer der «etablierten» Drogen, wie Nikotin, Alkohol oder Schmerzmittel, oft als Aufforderung für den Jugendlichen, sich mit den gleichen oder mit «Untergrunddrogen» zu bedienen.

Die eigentliche Ursache der Drogenanfälligkeit liegt indessen in einem Erziehungsstil, der Überprotektion mit einem autoritären Unterdrücken der kindlichen Initiative und Willenskraft verbindet. Diese eingefleischten Erzieherhaltungen sind wahrscheinlich nur durch eine Kombination von Erziehungsberatung und gruppentherapeutisch gerichteter Elternschulung zu beeinflussen.

Anmerkungen

[1] Psychotrop (von griechisch trépain = wenden) heißen Substanzen, die durch Einwirkung auf das Zentralnervensystem den psychischen Zustand «wenden», d. h. verändern.

[2] Gemäß Angaben der Schweizerischen Zentralstelle gegen den Alkoholismus in Lausanne.

[3] Bei einer Wohnbevölkerung von rund 6 Millionen mit einem Anteil der Erwachsenen (über 20 Jahre) von rund 75 Prozent.

[4] Schweizerische Zentralstelle gegen den Alkoholismus, Statistische Angaben zum Suchtproblem. Lausanne, o. J. (1969).

[5] Schlafmittel auf Barbitursäurebasis.

[6] Aufpeitschungsmittel, vor allem Amphetamine.

[7] Beruhigungsmittel vom Phenothiazin- und Rauwolfia-Typus.

[8] Hier im engeren Sinne verwendet, der Opiate und Kokain ausschließt: Drogen, die Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen erzeugen, wie Hanfpräparate, LSD, Mescalin und Psilocybin.

[9] Laut Angaben von Dr. Ladewig, Psychiatrische Universitätsklinik Basel.

[10] Nach Angaben der Schweizerischen Zentralstelle gegen den Alkoholismus.

[11] Nach dem Buch von K. Galbraith, The affluent society: Hochentwickelte Industriegesellschaft mit Massenkonsum.

[12] C. W. M. Wilson, The pharmacological and epidemiological aspects of adolescent drug dependence. London: Pergamon, 1968.

[13] Eigentlich «Krankheitsbild». Hier verstanden als typische Kombination von Merkmalen, die zur Drogenabhängigkeit disponiert.

[14] Die Unfähigkeit, Versagungen ohne Störungen des psychischen Gleichgewichts zu ertragen.

[15] Beabsichtigte oder unabsichtliche Folgen des Verhaltens von «Erziehern» (Personen, die mit dem Kind regelmäßig umgehen).

[16] «Funktion» heißt hier: Beitrag zur Aufrechterhaltung einer sozialen Ordnung.

In eigener Sache

Kindergarten: Da, wo der Schneemann noch ein Mann ist.

Neue Mathematik: Es muß doch etwas an der Menge liegen!

Gedicht: Einen Apfel kann man nicht zerpflücken.

Der Konjunktiv: Nunmehr auch als Weltanschauung geläufig.

Television: Vor lauter Visionen den Himmel nicht mehr sehen.

Humorlosigkeit: Lehrer, der keine Stilblüten zustandebringt.

Noten: Die einzigen Nummern, die Schatten werfen.

Weltkrieg und Geschichtslehrer: «Seht, wie weit wir es gebracht haben!» *Alfred Böhi*